

Wolfgang Schreyer

Der Adjutant



Impressum

Wolfgang Schreyer

Der Adjutant

Die Dominikanische Tragödie, 1. Band

ISBN 978-3-86394-101-7 (E-Book)

Die Druckausgabe erschien erstmals 1971 beim
Mitteldeutschen Verlag Halle - Leipzig

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2012 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

Statt eines Vorworts

"Die spanisch-amerikanische Diktatur hat eine eigene Typologie, die sie von anderen Diktaturen unterscheidet. Natürlich tragen sie alle gemeinsame Züge, aber der Hauptunterschied besteht darin, dass die spanisch-amerikanische Diktatur in der Form der westlichen Demokratie erscheint. Es gibt eine Konstitution, periodische Wahlen werden abgehalten, die Regierung teilt sich in die drei klassischen Gewalten, die Menschenrechte werden erklärt... Aber jede dieser Institutionen wird in der Praxis pervertiert und ist schließlich nur noch das Instrument des absoluten Willens eines gewalttätigen Menschen, der gewöhnlich der Präsident der Republik ist und es ewig bleiben möchte."

Jesús de Galíndez

"Ich meine, es gibt ein Alter, über das der Mensch nicht hinausgehen sollte: den Zeitpunkt, in dem das Leben abzunehmen beginnt; da die Flamme erlischt, die die leuchtendsten Stunden in der Existenz jedes Menschen erhellt; da die Kräfte absterben, die den Menschen in der Zeit seiner Würde vorangetrieben haben."

Fidel Castro

Erstes Kapitel

1

Als Hauptmann Juan Tomás erwachte, fiel ihm Angelique ein: die funkelnden Augen, der vibrierende Körper, die bernsteinfarbene Haut. An ihren Zunamen erinnerte er sich nicht. Ein französischer Name; er musste auf dem Programmzettel stehen. Für halb neun hatte er sie in den Palast bestellt, zu einem der Gespräche, die sich in gewissem Abstand wiederholten – alle drei oder vier Monate, mit wechselnden Partnerinnen. Anfangs hatten sie ihn amüsiert, und es war noch immer eine Abwechslung im Dienst. Trotzdem wollte er nicht daran denken. Es gab weiß Gott Wichtigeres als diese Mädchen.

Er hörte die Zeitung durch den Briefschlitz fallen, ein angenehmer Laut, satt und zivil. Seit seiner Ernennung zum Chef des Adjutantenkorps genoss er das Vorrecht der Stabsoffiziere, privat zu wohnen. Nicht mehr der Kasernengeruch, die Karabiner auf dem Korridor, kein Pfeifen, kein Trompetenstoß. Dafür die Huptöne vom Parque de la Independencia, die Glocken der Kathedrale und das Schiffstuten vom Río Ozama... Selbst auf die Dienste seines Burschen hatte er verzichtet.

Druckfrisch roch "*El Caribe*", die beste Zeitung des Landes. Tomás überflog den Leitartikel; er behandelte den geistigmoralischen Aspekt der Krise. Tirados Stilkunst in Ehren, doch dazu war nichts Neues mehr zu sagen, sofern man (wie es stets geschah) die wirtschaftlichen Folgen beiseite ließ. Tomás blätterte um und fand diese Notiz: "Papst

Johannes XXIII. ist gestern beim Besteigen des Podiums des päpstlichen Thrones im Vatikanpalast, wo er eine Audienz abhielt, auf der siebenten Stufe gestürzt. Seine Heiligkeit fiel auf die Hände und richtete sich mit Hilfe des Majordomus und des Geheimkämmerers wieder auf. Der Papst scheint keine Verletzung davongetragen zu haben, und die Audienz fand statt, wie von vatikanischer Seite mitgeteilt wurde."

Das war natürlich Tirados Hand. Aus der Nachrichtenfülle wählte er unfehlbar dies und setzte es auf Seite zwei, mit der Überschrift: "Papst glitt aus vor seinem Thron". Das Oberhaupt der Kirche wurde sanft verhöhnt, glatt, unangreifbar! César Eduardo Tirado – ein Journalist von Rang, auch wenn er morgen auf höheren Wink jeden anderen ebenso geschickt herabsetzen würde, sei es nun Lopez Mateos, Quadros oder Kennedy. Er schrieb immer amüsant.

In der Kaserne hatte Tomás mit seinen Kameraden "*La Nación*" gelesen, das Staatsorgan – sehr eintönig, steif wie die Handelszeitung "*Diario del Comercio*" und zähflüssig wie der ehrbare "*Mensajero Cristiano*", das Blatt des Erzbischofs. "*La Nación*" hatte er gründlich satt. Über Sport, Mode, Kriminalität und die feine Gesellschaft schrieb das Staatsorgan so wenig wie über Streiks und Revolten im Ausland, ein Thema, das auch die anderen Blätter mieden. "Wir befassen uns lieber mit den positiven Seiten im Leben der Völker", hatte Tirado kürzlich dazu erklärt, in seinem "*Caribe*", den Tomás bei aller Einschränkung mit Vergnügen las... Er vertiefte sich in die Lokalnachrichten, doch seine Gedanken schweiften ab.

Arme "*Nación*"! Es hieß, Rafael Trujillo selbst greife in die Gestaltung ein. Mitunter strich er in letzter Minute einen Artikel

und ersetzte ihn durch selbstverfasste, längst bekannte Texte, die er dem Volk einzuprägen wünschte. "Wenn ein Mann an deinem Haus vorbeigeht, der die geltende Ordnung ändern will, so zeige ihn an", forderte der letzte Leitartikel, der Tomás erbittert hatte. "Es ist der böseste aller bösen Menschen. Der Verbrecher, der im Gefängnis sitzt, hat jemanden umgebracht oder etwas gestohlen. Aber der Kommunist will alle Menschen umbringen, die er trifft, und alles stehlen, was er finden kann, auch das, was dir und deinem Nachbarn gehört. Er ist dein schlimmster Feind..." Wahrlich, simpler ging es nicht. Man war bei Gott kein Freund der Roten, doch es lag ja auf der Hand, dass in Russland niemand mehr am Leben wär, wenn der Kommunist jeden umbrachte, den er traf, und alles stahl, was er fand. Da hatte der Chef zu sehr vereinfacht.

Manches verbesserte Trujillo aber auch. Byzantinische Schnörkel, die seinem Sinn für militärische Kürze zuwiderliefen, straffte er eigenhändig. Er hasste ja trotz allem Kriecherei. Aus der Floskel "Der Wohltäter des Vaterlandes, Generalissimus Dr. Rafael Leonidas Trujillo Molina, erwähnte in seiner erleuchteten und transzendentalen Ansprache..." war seit geraumer Zeit "Generalissimus Rafael L. Trujillo sagte in seiner bedeutenden Rede..." geworden. Allzu blumige Wendungen ("Wir geben den Inhalt der Worte des Wohltäters wieder, so wie wir ihn von seinen erhabenen Lippen pflücken durften") waren ganz verschwunden. Dennoch blieb das Staatsblatt langweilig wie der Kirchenbote, der gemäß Artikel XXVI des Konkordats jeden Sonntag ein Gebet für den Generalissimus druckte – dafür von anderer Werbung freilich absah, bis auf Annoncen für Mineralwasser, fromme Bücher oder Kunstsalons.

Gewiss, die übrigen Zeitungen boten nicht viel mehr. Ihre kritischen Beiträge zielten stets aufs Ausland und ähnelten einander. Sie waren allesamt mild wie der Koitus eines Kardinals, wie man im Offizierskorps scherzhaft sagte. Wer nur die Presse las und einheimische Sender hörte, der erfuhr zum Beispiel nie, dass die Organisation Amerikanischer Staaten ihrem törichtem Waffenembargo und dem Boykott des dominikanischen Zuckers auch noch eine Ausfuhrsperre für Erdöl, Treibstoff, Lastwagen und Ersatzteile hinzugefügt hatte. Vielmehr musste er der Meinung sein, die Regierung Kennedy lasse nur eine Anstandsfrist verstreichen, um die Handelssperren der Ära Eisenhower endlich aufzuheben. Diesen irrigen Eindruck erweckte nicht nur "*La Nación*".

Tatsächlich verfälschte die ganze dominikanische Presse Erklärungen Kennedys und erst recht Chruschtschows, indem sie das meiste einfach wegließ. Von Castros Reden nahm sie gar nicht erst Notiz. Ihr Informationswert war beschränkt, Tomás wusste und bedauerte es; an ihre Gleichförmigkeit hatte er sich wie jedermann gewöhnt. Umso mehr bewunderte er Tirado. Welch ein Kunststück, das Einerlei aufzulockern und eine flotte Zeitung zu machen, mit lebhaftem Lokalteil, schwarzer Chronik, Klatschspalte und Glossen, die manchmal die Zensurgrenze streiften! Neulich hatte er sogar einfließen lassen, dass es Leute gäbe, die da glaubten, "*La Nación*" sei außerstande, dem Trujillismus Stimme und Gewicht zu verleihen. So gewagte Sachen las man gern.

Tomás warf die Zeitung weg. Er beneidete Tirado nicht um sein Talent. Wie viel Geist und Ausdruckskraft auf Politik vergeudet!... Im Bad vergaß er ihn ganz. "Heute ist Montag der siebzehnte April", hörte er den Rundfunksprecher sagen,

und dann meldete *La Voz Dominicana* die Landung bewaffneter Emigranten auf der Nachbarinsel Cuba. Juan Tomás schloss sofort die Dusche. Schon am Sonnabend, nach dem mysteriösen Luftangriff auf die cubanischen Flugplätze, hatte er derartiges erwartet. Nun erfüllte ihn kalte Spannung. Da der Sender weiter nichts brachte, schob er den Skalenknopf weiter.

Im nordamerikanischen Rundfunk verlas man einen Aufruf der Exilcubaner: "Vor Morgengrauen haben cubanische Patrioten in den Städten und im Gebirge die Schlacht zur Befreiung unseres Vaterlandes von der despotischen Herrschaft Castros..." In was für Städten, in welchem der Gebirge? Tomás verschüttete Kaffeebohnen, so viel Ungenauigkeit machte ihn krank.

Radio Habana sagte: "Seit zwei Uhr nachts greifen Landungstruppen vom Meer und aus der Luft verschiedene Punkte des nationalen Territoriums im Süden der Provinz Las Villas an..." Miliz und Revolutionsarmee hätten den Kampf aufgenommen. Es herrsche Ausnahmezustand. Jeder solle an seine Arbeit gehen. Dann schmetterte Marschmusik.

Aus. Das war alles. Von der Invasionsküste keine Einzelheiten. Vermutlich hatten beide Seiten eine Nachrichtensperre verhängt, wie im Kriegsfall üblich. Hauptmann Tomás aß rascher als sonst. Der Kampf trug sich tausend Meilen westwärts zu, er ging ihn im Grunde nichts an. Die Dominikanische Republik war unbeteiligt, Alarmbereitschaft würde es nicht geben. Dennoch fand er keine Ruhe mehr, bis er den Ausgang kannte. Und das war sehr natürlich, so reagierte auch ein Arzt, der von einer gewagten Operation

erfuhr – auf seinem Fachgebiet, in einem fremden Land.

Tomás fuhr im Lift hinab und tauchte in das Gewimmel der Conde-Straße. Himmel, im letzten Sommer hatte die Landungsbrigade von hier, von dieser Insel aus, aufbrechen wollen! Ein paar tausend Exilcubaner waren damals in der Dominikanischen Republik versammelt, und er, Tomás, hatte helfen sollen, sie zu schulen – als einer der beiden Spezialisten für Guerilla- und Landeaktionen, die die Armee hatte. Doch dann war der Plan zurückgestellt worden, hatte sich alles zerschlagen. Die Anfeindungen, denen das Land ausgesetzt war, machten es unmöglich. Umsonst hatte er sich auf diese Aufgabe gefreut. Die Camps im Landesinneren waren geschlossen, die Emigranten ausgewiesen worden; und jetzt schlugen sie los! Mit welchem Erfolg? Er hoffte, im Dienst mehr zu erfahren.

Das Straßenbild war wie sonst. Der Fahrzeugstrom trieb um den Ring am Parque de la Independencia, wirbelte alte Lotteriezettel auf. Keine Zeitung hatte ein Extrablatt gedruckt. Das taten sie doch sonst, wenn es einem Erzfeind an den Kragen ging... Es war wohl noch zu früh. Auf den verwitterten Quadern des Conde-Tors schimmerte der Tau. Hier am Ostrand des Parks verlief vor hundert Jahren die Stadtmauer von Santo Domingo. Jetzt ruhten dort im Schrein der Nation die drei Befreier Duarte, Mella und Sánchez.

Den Weg von seinem Appartementhaus zum Nationalpalast ging Tomás stets zu Fuß. Er liebte das Geschäftsviertel um diese Zeit, den Geruch der frisch besprengten, noch schattigen Plätze, den Anblick der altersgrauen Kirche und der modernen Gebäude, die nach den Verheerungen von 1930

errichtet worden waren. Ihn erfrischten der Auto- und Kaffeedunst, die Automatenmusik aus den Cafeterias. Wenn er frühmorgens durch die Menge schritt, mit anderen die Straße überquerte oder manchmal ein Glas Limonade trank, fühlte er sich den Menschen nahe. Ein romantischer Impuls, gewiss. Doch war dies nicht das Volk, aus dem Männer wie er herausgehoben waren, um es zu schützen? Ohne die Armee würde es in Anarchie und Chaos versinken, von dem feindlichen Nachbarn Haiti ganz zu schweigen.

Auf die ockergelbe Fassade des *Teatro Sánchez* warf eine Königspalme gefiederte Schatten. Die falschen ionischen Säulen hatten dem Hurrikan leider widerstanden... Er dachte an Angelique und spürte ein schwaches Unbehagen. Woher mochte es rühren? Noch immer entsann er sich nicht ihres Namens; er sah nur ihre Hände, die schlanken Arme, den zuckenden, schmalen, doch gar nicht zerbrechlichen Leib wieder vor sich und fühlte unklaren Widerwillen. Scheute er die zweite Begegnung, das kleine Gespräch, diese Routinesache? Fürchtete er sie etwa, die schwarzen Augen, die auf der Bühne reizvoll gesprüht und ihn nachher so ernsthaft gemustert hatten? Ach, es hatte nichts mit ihr zu tun. Er bekam es eben satt, diese Pflanzertöchter, Offiziersfrauen, Karnevalsschönheiten, Stewardessen oder Schauspielerinnen einzuführen und vorzustellen – Damen aller Hautfarben, die den Palast in einen Kalifenharem verwandelt hätten, wären sie gleichzeitig dort erschienen. Zum Glück aber kamen sie einzeln, so dass es auszuhalten war.

Die Spannung wollte nicht weichen. Tomás stellte sich die Landungsküste vor, das Durcheinander der Sturmboote, Infanteristen und Panzer. Diese Operation zu planen, welch

eine Aufgabe im Vergleich zu der, mit der er betraut worden war! Seit Wochen brütete er nun darüber, schrieb Entwürfe und fühlte, dass er nicht zu Rande kam; es war eine Plage.

Der Armeeminister selbst hatte sie ihm übertragen; viel Ehre für einen Hauptmann von 28 Jahren. Allerdings war die Auswahl nicht groß gewesen. Außer ihm kam nur Major Caamaño ernstlich dafür in Betracht; vielleicht noch Korvettenkapitän Montes Arache, der Kommandeur der Marinekampfschwimmer. Eine delikate Angelegenheit: Die Historische Akademie hatte den Minister gebeten, jemanden zu benennen, der einen Beitrag für ihr Geschichtswerk schrieb – den militärhistorischen Teil zum Band VI der Neuesten Geschichte der Dominikanischen Republik.

Hauptmann Tomás, Militärjournalist, das klang schmeichelhaft, doch es ergaben sich Schwierigkeiten. Er hatte die fünf Bände, die früher erschienen waren, ohne viel Nutzen gelesen. Sie behandelten die ersten 25 Jahre der Ära Trujillo; das Militärische kam überall zu kurz. Es stimmte ja, die Armee war niemals wirklich eingesetzt worden, abgesehen von dem traurigen Grenzkonflikt mit Haiti, der in Band II mehr beschönigt als geschildert wurde. Weder hatte es inneren Aufruhr noch Angriffe von außen gegeben, wenn man die kleine Landung bei Luperón beiseite ließ; sie lag zwölf Jahre zurück und hatte eher die Polizei beschäftigt. Die Teilnahme am zweiten Weltkrieg war eine Formalität gewesen. Band III stellte die Versenkung deutscher U-Boote heraus; faktisch aber hatte man nur den USA ein paar Luft- und Marinebasen überlassen.

Ach, es war ärgerlich; in dem ganzen Zeitraum keine

Waffentat. Band IV erwähnte die Einführung der einjährigen Wehrpflicht im Jahre 1947 – ein Beispiel für Lateinamerika, wo es sonst nur Berufssoldaten gab. Im Übrigen fasste das Geschichtswerk den Werdegang der Armee in wenigen Sätzen zusammen, fast so, wie es den Aufbau des Geheimdienstes überging; was noch verständlich war. Es untertrieb sogar die Stärkezahlen: den Landstreitkräften schrieb es 12 000, der Flotte 6000, der Luftwaffe 4000 und der Militärpolizei 10 000 Mann zu; diese 32 000 Mann seien dank ihres hervorragenden Ausbildungsstandes und der glänzenden Bewaffnung imstande, jedem Störenfried einen vernichtenden Schlag zu versetzen.

All das war dürftig, prahlerisch, es konnte ihm nicht Vorbild sein. Die bisherige Geschichtsschreibung endete 1955, mit dem Wirtschaftswunder – *milagro económico* – und der Silberhochzeit Rafael Trujillos mit dem Vaterland, wie es amtlich hieß, und den glanzvollen Vorbereitungen zur Weltausstellung in Ciudad Trujillo: dem Bau der beiden Autobahnstücke, der Erweiterung des Hafens, dem Ausbau der Universitätsstadt und des Geländes der Messe des Friedens und der Brüderlichkeit der Freien Welt... Nach dem Wunsche der Historiker sollte Band VI ähnlich ausklingen, erfolgsbetont, den steilen Aufschwung würdigend, der schönen Zukunft zugewandt. Sie hatten ihn ersucht, kraftvolle Töne anzuschlagen und auch in ihren Schlussakkord einzustimmen. Doch so viel Harmonie bot sich diesmal nicht; 1960 war die Krise ausgebrochen. Und schon ein Jahr zuvor hatte mit den Landungen im Norden jene Guerillatätigkeit begonnen, der sein Augenmerk besonders galt.

Das Unternehmen war im vorletzten Juni nach ein paar

Wochen blutig gescheitert. Hier fand sich endlich die Waffentat! Die siegreiche Abwehr wollte er beschreiben, das war der Kern der Aufgabe, die Tomás ebenso anzog wie bedrückte. Der militärische Ablauf bildete das Forschungsobjekt – Gegenstand der Analyse und Quell seiner Sorge. Denn einerseits galt die Zerschlagung der 235 Guerilleros als bedeutendste Militäraktion dieser Periode. Doch andererseits war daraus ein schädlicher Mythos entstanden, die Legende der "Helden des 14. Juni", eine Art Passionsgeschichte, um angebliche Märtyrer gerankt. Ihr musste Tomás entgegentreten, ohne die Leistungen der Guerilleros zu verkleinern; wer den Feind schmähete, der verdunkelte den eigenen Sieg. Auch hätte ihm jede Herabsetzung die Lust an der Sache genommen. Er wollte die Wahrheit finden und darstellen, ein heikles Problem. Die Rettung lag, wie es schien, im sorgsamem Studium der Einzelheiten.

Und während sich ihm nun zwischen uralten Akazien der Blick auf den Nationalpalast öffnete – die Freitreppe, die wehende Flagge, der römische Giebel auf den acht Säulen, die mächtige Kuppel darüber –, wünschte er sich Tirados Formulierungsgabe und die Sachkenntnis jener Offiziere, die die Eindringlinge damals vernichtet hatten. Seine Aufgabe war lösbar, wie jede andere auch; wozu sonst hatte er sich den Kopf im Ausland mit Kriegsgeschichte voll gestopft?

Tomás schritt auf den Nebeneingang zu, das vier Meter hohe Eisengitter und die Sandsteinpfeiler, unter denen die Posten standen. Die wohl gegliederte Front des Palastes leuchtete in der Sonne, die reinen Formen italienischer Renaissance traten klar hervor. Und wie so oft empfand er in diesem Augenblick

Stolz. Welche Auszeichnung, hier tätig zu sein. Dort an der Nordostecke, im zweiten Stock des linken Flügels, war die Adjutantur; dicht am Zentrum der Macht. In seinem Schreibtisch lag das Material, sobald der Dienstbetrieb lief, würde er sich den 59er Vorgängen zuwenden. Das blieb reizvoll trotz allem, ein geistiges Wagnis – die beste Arbeit, die es mitten im Frieden für ihn gab.

2

Im Erdgeschoß begegnete ihm Major Arturo Pezuela, mit dem er das Zimmer teilte. Sie begrüßten einander freundlich, ohne Händedruck. "Acht Uhr", sagte Pezuela, ein magerer kleiner Mann mit korrekt gescheiteltem, glatt anliegendem Haar, der immer höflich, sauber und pünktlich war. Er trug nie eine Uhr und zeigte gern, dass er trotzdem jederzeit wusste, wie spät es war. Seine Zugehörigkeit zur *Seguridad Nacional*, der Staatssicherheit, störte Tomás nicht; er hatte den Sicherheitsorganen nichts zu verbergen, und Pezuela schien der umgänglichste Vertreter der *Seguridad*, den man sich wünschen konnte. Es war sein Ehrgeiz, gut informiert zu sein, und insofern hatte er einen Posten inne, der genau seinen Neigungen entsprach. Als sie die Marmortreppe im Nordflügel hinaufstiegen, fragte er etwas maschinenhaft: "Amüsiert über Sonntag?"

"Ich war in Boca Chica", antwortete Tomás.

"Roulette – oder Mädchen?"

"Nur so am Strand. Ein bisschen Wasserski..."

"Gehen Sie doch mal ins Kasino! Da merkt man nichts von der Krise."

"In meinem Portemonnaie ist immer Krise."

"Treffpunkt aller Schönen von Boca Chica. Viele neue Gesichter." Pezuelas weiße Zähne schimmerten im Dämmerlicht des Treppenhauses.

Tomás öffnete die Tür zum Warteraum für die Besucher des Präsidenten, er ließ den Major vorgehen. "Sie – ein Freund der Damenwelt?"

"Wir kennen uns noch zu wenig. Kommen Sie doch mal mit mir nach Boca Chica."

"Schön, warum nicht", sagte Tomás höflich.

"Wann passt es Ihnen – Mittwochabend?"

"Nein, da hab ich Dienst."

"Nächsten Sonntag?"

"Da ist das Pferderennen. Tut mir leid, Pezuela."

Sie passierten die leeren Stuhlreihen, ihre Schritte hallten von den Wänden, an denen die Bilder früherer Präsidenten hingen: Santana, Báez, Gonzáles, Guillermo, Billini, Heureaux... Am Ende die Tür mit der Aufschrift "*Cuerpo de Ayudantes*." Peinliche Stille. Tomás spürte, der Major erwartete einen Gegenvorschlag. Was sollte er tun? Ihm lag nichts an einer persönlichen Bekanntschaft, er war froh, dass er im Dienst mit Pezuela auskam. Es gehörte zu den Ungereimtheiten seiner Stellung als Chefadjutant, dass er Hauptmann war und Pezuela Major. Ein zehn Jahre älterer Major war sein Untergebener, formell gesehen; er hatte nie begriffen, warum das so war. Vieles im Palast wurde nach einem barocken Schema geregelt, das auf mangelnder Abgrenzung und planmäßiger Vervielfältigung der Kompetenzen zu beruhen schien. Dem Geschäftsgang war das abträglich, vielleicht hatte es gar keinen Sinn; es konnte aber auch ein Mittel sein, um Machtballungen vorsichtshalber schon auf mittlerer Ebene vorzubeugen.

Sie betraten das Adjutantenzimmer. Ihre beiden Schreibtische waren vollkommen gleichartig, hatten dasselbe Schreibgerät, dieselben Telefone, dieselben bronzenen Stiefel als

Briefbeschwerer, für Pezuela und für ihn; bis auf die Messingglocke, die bei Pezuela stand... So schuf man eine Atmosphäre ständiger Rivalität, die es den Führern gestattete, die Untergebenen gegeneinander auszuspielen. Ob dies wirklich beabsichtigt war und wem es zugute kam, wer vermochte das zu sagen? Er war erst seit Jahresanfang Chefadjutant, und was ging es ihn auch an. Wahrscheinlich ließ der Wohltäter seine engsten Vertrauten – den Regierungschef, den Präsidenten und den Armeeminister – gleichfalls miteinander wetteifern, so dass sich das Spiel ganz oben wiederholte. Womöglich war dies überhaupt ein fundamentaler Grundsatz allen Herrschens, was wusste denn er? Er verstand es allenfalls, ein Bataillon zu kommandieren; doch Kriegführung und Staatskunst hatten offenbar nichts miteinander zu tun.

"Und wie ging's gestern Abend?", hörte er den Major fragen.

"Im *Teatro Sánchez*?"

"Ach, nichts Besonderes." Tomás nahm die Mütze ab. "Ganz wie immer... Wenn Sie das ein Jahr lang machen, fühlen Sie sich wie ein Laufbursche."

"Jetzt übertreiben Sie, Tomás."

"Sie hat nicht mal mit der Wimper gezuckt."

"Vielleicht schüchtern Sie die Frauen ein", sagte der Major leichthin, ohne Vorwurf. Er rückte die Akten, das Schreibzeug und den Briefbeschwerer so, dass rechte Winkel entstanden.

"Wie alt ist sie denn?"

"Dreiundzwanzig. Sie heißt Angelique."

Pezuela behauchte und rieb die elektrische Glocke wie jeden

Morgen. "Das klingt; sieht sie auch so aus?"

"Sie sieht besser aus als sie spielt. Milchkaffee, aber europäisch im Profil. Ziemlich groß und sehr schlank."

"Mulattin! Das hab ich mir gedacht. Der Chef kommt immer auf den Gegentyp zurück. Die hellen Damen fesseln ihn nie lange... Was wird jetzt mit der Tochter von General Román? Soll sie irgendwie verheiratet werden?"

"Es scheint, er behält sie nebenbei", antwortete Tomás. Er suchte in seiner Schublade nach dem Programmzettel, fand ihn aber nicht. Wenn sie nachher kam, würde er sie mit dem Vornamen anreden müssen, Künstlerinnen waren in dem Punkt wohl nicht empfindlich.

Auf Pezuelas Tisch schlug die Glocke an. "Er ist schon da", sagte der Major. "Um diese Zeit! Die Krise lässt ihn nicht schlafen... Wie hat er das Mädchen denn entdeckt?"

"Gar nicht. Der Chef hat sie nie gesehen. Sie muss ihm empfohlen worden sein. Er geht ja nicht ins Theater."

"Wir haben es ihm meist ausreden können."

"Diesmal mit Recht. Das Stück war schwach." Für einen Moment fühlte Tomás sich versucht, den Inhalt zu erzählen, um Pezuela zu versöhnen. Doch er sagte nur: "Ein Lustspiel – die Herrschaft ist verreist, die Diener tanzen um den Tisch, ein bisschen obszön, Angélique immer voran; das macht sie gut. Plötzlich kehrt die Herrschaft zurück, die Diener kuschen, bloß sie merkt's nicht, tanzt weiter... Großer Applaus. Ein Volksstück. Es hätte den Chef gelangweilt..."

"Das *Teatro Sánchez* ist zu verwinkelt. Man sitzt in einer Falle. Wir hätten wieder alle Karten aufkaufen müssen."

"Ihre Männer hätten sich amüsiert."

"Wohl kaum. Die Bühne ist für Leute, die nichts erleben. Liebe und Tod und Spaß, wer von uns braucht da Ersatz?"

"Pezuela, ich staune."

"Wieso?" Der Major klappte eine Akte zu, in der er geblättert hatte; er gab sich gern den Anschein, ohne Unterlagen auszukommen und darin nur andeutungsweise zu lesen. Es war einer der gelben Aktendeckel, die Berichte über Einzelpersonen enthielten.

"Sie haben darüber nachgedacht", sagte Tomás. "Über die Kunst, das Theater..."

"Wir kümmern uns um alles. Zu wann ist sie herbestellt?"

"Für halb neun."

"Weshalb so streng, Tomás?"

"Sie soll sich an Frühaufstehen und Pünktlichkeit gewöhnen."

"Da muss sie aber lange warten. Erst das Schwimmen, die Gymnastik, dann hält der Innenminister Vortrag. Balaguers Zeitungsschau und die Nachträge in der Ordensliste, das geht bis zehn. Danach hat sich der Polizeidirektor angemeldet... Was fangen Sie unterdessen mit dem Mädchen an? Übers Wetter reden, oder von der Krise?"

"Die üblichen Erläuterungen. Sie begreift wohl noch nicht ganz. Gestern, in ihrer Garderobe..."

"Ja?"

"Etwas war anders als sonst. Keine Schrecksekunde. Nicht das gewohnte Stammeln, als sie merkte, für wen ich spreche."

Sie nahm es zu leicht. So, als wäre ihr gar nicht klar, was es wirklich bedeutet."

"Hm", machte Pezuela. "Sie lebt noch nicht lange hier."

War sie im Ausland, wollte Tomás fragen, doch er hielt inne, befremdet, sonderbar berührt. Was war das? Tatsächlich, sein Gehilfe wusste mehr! Er trat zu ihm und sah auf die gelbe Akte. "Mlle. Angélique Tibaux", las er in der dünnen, sauberen Druckschrift des Majors. – "Darf ich?"

"Bitte nicht." Pezuela breitete die Hände über den Dossier.

"Ach, das halten Sie geheim?"

"Durchaus nicht, Hauptmann. Das Material ist einfach zu dünn, ich möchte es noch keinem zeigen."

Tomás wandte sich ab, er wollte keinen Streit. Wie immer in solchen Fällen ermöglichte es ihm Pezuelas geschmeidige Art, sein Gesicht zu wahren und nichts auf die Spitze zu treiben. Einer der kleinen Zusammenstöße, die ihm seine Tätigkeit vergällten. Die Folge fehlender Zuständigkeitsgrenzen, der unklaren Unterstellungsfrage! Pezuela unterstand ihm im Adjutantendienst, nicht in Sicherheitsachen, doch wo fingen die an, wo hörte der Adjutantendienst auf? Natürlich hätte er ihm jetzt Einblick geben können, ein paar Informationen wären ja dienlich gewesen für das bevorstehende Gespräch, aber sollte man darauf bestehen? Man kannte die Geheimniskrämerei der *Seguridad*, die Oberen hatten es dem Major sicher untersagt, und er war zu loyal, das Verbot auch nur in Belanglosigkeiten zu umgehen. – "Wie alt sie ist, das steht doch drin. Das hätten Sie mich nicht fragen müssen."

"Ich hab's eben erst nachgelesen." Pezuela legte die Akte

weg. "Geboren im Oktober siebenunddreißig in Haiti. In einem Nest gleich hinter der Grenze... Übrigens, sie verspätet sich."

"Also keine Dominikanerin", sagte Tomás. "Das hätte ich gestern schon wissen dürfen, oder bin ich dafür auch nicht kompetent?" Er sah Angelique wieder vor sich in der Enge ihrer Garderobe; die Schweißtröpfchen in ihrem Nacken, die festen Schulterblätter, die biegsame Taille. Sie saß vorm Spiegel und steckte ihr Haar auf, der ungeheure Blumenstrauß, den er ihr auf die Bühne geschickt hatte, lag unbeachtet neben dem Schminktisch. Als sie fertig war, hatte sie sich umgewandt, ihn angesehen und gesagt: "Gut, ich werde kommen." Ihm war gleich ein schwacher Akzent aufgefallen. Soviel er wusste, sprach man in Haiti – auf dem Lande, wo sie herkam – *Creolé*, einen französisch-spanisch-afrikanischen Mischmasch, und betete Urwaldgötter an. Nach Puder und Sandelholz hatte es bei ihr geduftet. Er fühle sich wie ein Dompteur, der ein exotisches Tier zähmen soll, dessen Launen niemand kennt. Die Überraschungen begannen schon, sie hatte zugestimmt und ließ ihn warten.

"Erscheinung und Wesen, dazwischen läuft die Trennlinie unserer Kompetenzen." Pezuela stand am Fenster, er schob die Jalousieblätter auseinander und blickte hinab. "Da die Erscheinung ausbleibt, sprechen wir vom Wesen – oder dem Wesentlichen."

"Was halten Sie für wesentlich?", fragte Tomás. Er rückte an dem bronzenen Stiefel, seinem Briefbeschwerer, ein Zeichen von Nervosität. Ihn reizte Pezuelas philosophische Ausdrucksweise. Wenn der Major versuchte, den Gebildeten zu spielen, war er unerträglich.

"Sie haben sich um die Person bemüht, wir um den Hintergrund. Ich frage mich jetzt doch, weshalb sie nicht erschrak, als Sie ihr offenbarten... Ja, es gibt eine Erklärung: Sie kann gewusst haben, was ihr angetragen wird. Sie hat es vorher gewusst."

"Gewusst? Von wem? Wer wusste es denn?"

"Der sie dem Chef empfohlen hat. Oder ist es Ihr Vorschlag gewesen, Tomás?"

"Sie wissen, ich erlaube mir das nie."

"Und Sie ahnen auch nicht, von wem der Hinweis kam? Etwa – General Román? Der gibt doch öfter solche Tipps. Oder Oberst Luna? Die Luftwaffe hat die besten Weiber an der Hand."

Tomás ließ den Bronzestiefel los. "Finden Sie es heraus, wenn Sie müssen, Major. Und verschonen Sie mich damit."

"Ich hatte auf Ihre Unterstützung gehofft, Hauptmann. Wir müssen ein Schutzgitter sein, das alles fernhält, was dem Wohltäter schaden könnte." Pezuela trat vom Fenster weg, er wies auf Trujillos Räume. "Jede Person, die durch diese Tür da geht, ist ein Sicherheitsrisiko!"

"Meine Unterstützung ist Ihnen immer gewiss – in dem Maße, ich dem ich mit Ihrer Hilfe rechnen kann."

"Ich bin überzeugt, dass wir uns stets soweit entgegenkommen, wie es unsere Vorschriften gestatten", erklärte Pezuela förmlich; er schloss seinen Rollschrank ab und steckte den Schlüssel ein. "Würden Sie mich jetzt entschuldigen? Ich möchte doch einmal nachsehen, wo Ihre Besucherin steckt. Vielleicht lässt die Wache sie nicht

passieren, oder sie hat verschlafen."

"Gut, tun Sie das."

"Ich nehme meinen Einwand zurück", sagte Pezuela, um einen versöhnlichen Abgang bemüht. "Es war richtig, sie so früh herzubitten. Nicht auszudenken, wenn der Chef auf sie warten müsste."

3

Nachdem der Major gegangen war, zog Tomás seine Aufzeichnungen hervor. Die Landungen und Kämpfe im Inneren, erst 22 Monate war das her, und doch fiel es merkwürdig schwer, verlässliche Augenzeugen zu finden. Die damals leitenden Offiziere dienten in Puerto Plata oder in Santiago; er war an den Palast gebunden und sie kamen nur selten in die Hauptstadt. Fast hatte er den Eindruck, dass sie seiner Einladung auswichen. Wollten sie sich nicht erinnern, war ihnen die Sache peinlich? Es waren doch viele Orden dafür verliehen worden.

Um die Gegenseite stand es trostlos. Von den 235 Guerilleros lebte anscheinend keiner mehr. Einige waren im Kampf gefallen – die Unterlagen bewiesen das nur für sechs Mann –, die meisten hatten sich nach und nach ergeben, hungrig, verwundet, ohne Munition. Waren sie ausnahmslos hingerichtet worden? Es sollten auch Ausländer darunter gewesen sein: etwa zwanzig Venezolaner, zehn Cubaner und zwei Nordamerikaner; das machte die totale Auslöschung zweifelhaft. Bei jeder Aufruhrhandlung gab es Mitläufer, Verführte, minder Schuldige – war da nicht unterschieden worden? Das Material besagte, dass zuletzt drei Mann kapituliert hatten. Ihnen war ein gerechtes Urteil zugesichert worden, falls sie sich ergaben, doch es hatte nicht ein einziger Prozess stattgefunden, zumindest keine öffentliche Verhandlung; das widersprach den strengen Regeln der dominikanischen Gesetzlichkeit. Und nirgends waren Überlebende zu finden, weder im *Victoria*-Gefängnis noch in *La Cuarenta* oder *Kilometer 9*; Pezuela hatte dort für ihn nachgeforscht. Das erschwerte seine Arbeit sehr, denn die

Wahrheit hatte immer zwei Seiten...

Tomás sah auf die Uhr. Schon fünf vor neun, ein schlechtes Zeichen! Sich derart zu verspäten, das hatte noch keines der Mädchen gewagt, die er in den Palast bestellt hatte, um sie dem Wohltäter vorzuführen. Ein Warnsignal. Mit ihr würde es womöglich Schwierigkeiten geben... Was glaubte diese kleine Schauspielerin wohl, wer sie war?

Er wandte sich wieder den Papieren zu, doch seine Gedanken schweiften ab. Gestern hatte er Major Caamaño von dieser Arbeit erzählt, als sie am Strand von Boca Chica lagen; dessen Reaktion hatte ihn enttäuscht. "Lass die Finger davon, Juan", hatte Caamaño gesagt. "Du wirst Ärger haben." – "Nicht mehr zu ändern, Francisco; Befehl von Román." – "Dann mach es so knapp wie möglich und bohre nicht drin herum. Meiner Ansicht nach ist das kein Ruhmesblatt für die Armee. Zuviel Tote! Und nicht mal die *Seguridad* hat sie auf dem Gewissen, wie es scheint. Die meisten Überlebenden sind in San Isidro erschossen worden."

Näheres hatte Caamaño nicht gewusst oder nicht sagen wollen. Zur Zeit der Kampfhandlungen waren sie beide außer Landes gewesen, auf einem Lehrgang in Fort Gulick, der amerikanischen Heeresschule in der Panama-Kanalzone, wo man ihnen die neueste Taktik der Partisanenabwehr gezeigt hatte... Ob Caamaño seinen eigenen Rat befolgt hätte? Francisco tat auch nichts halb, er würde an seiner Stelle genauso handeln und der Sache auf den Grund gehen. Tomás kannte ihn lange genug. Sie hatten überhaupt viel gemeinsam: den Jahrgang, die Ausbildung auf der Kriegsschule Haina und in den USA, die glatte Karriere und ihre Väter, die darüber

wachten – beide Gefolgsmänner Trujillos von Anfang an und heute hoch geehrte Mitglieder der Generalität. Der alte Caamaño stand zweifellos noch mehr in Gunst als General Tomás, der in La Romana am Ostzipfel der Insel residierte. So oft er Francisco traf, vermieden sie es, von ihren Vätern zu sprechen. Besonders die Vergangenheit war tabu, ihr Aufstieg während der dreißiger Jahre, in die der Grenzkonflikt mit Haiti fiel.

Aber die 59er Ereignisse, was sollte ihn daran wohl schrecken? Ein Einfall war abgewehrt worden, sicher übertrieben hart, nicht ohne Anzeichen von Rachsucht. Doch kein Land der Welt ging sanft mit bewaffneten Emigranten um, die zurückkehrten, um die Regierung zu stürzen... Er zog die Landkarte aus den Papieren. Auffällig war die Wahl der Landungspunkte: Estero Hondo und Maimón, zwei unbedeutende Küstenorte 20 und 60 Kilometer westlich von Puerto Plata; gut 100 Kilometer südlich davon die Luftlandung in der Zentralkordillere – 55 Mann bei Constanza. Was bezweckte das nur, wo lag das operative Ziel?

Tomás konnte keines entdecken; die Zersplitterung der Kräfte schien ihm sinnlos. Noch etwas anderes war sonderbar. Auf halber Strecke zwischen Estero Hondo und Maimón, den Orten der Seelandung, lag das Nest Luperón, wo zehn Jahre zuvor, am 19. Juni 1949, jene merkwürdige Luftlandung stattgefunden hatte: fünfzehn Mann waren in einem Flugboot gekommen, das in der Bucht von Luperón gewässert hatte... Warum immer an demselben Küstenstrich? Lud der Strand dazu ein, das Hinterland, die *Cordillera Septentrional*? Es gab doch ein Dutzend Plätze mit ähnlicher Geographie. Tomás beschloss, bei nächster Gelegenheit in die Provinz Puerto

Plata zu fahren und die Orte anzusehen. Mit dem Lokaltermin ließ sich die Befragung der maßgebenden Offiziere verbinden.

Er starrte weiter auf die Karte. Wenn das Auffächern der Invasionsgruppen militärisch sinnlos war, dann musste die Logik woanders liegen. Es war absurd, zu glauben, die Angreifer hätten sich verflogen und auf See verirrt, wie es in einem der Berichte stand. Viel näher lag es, anzunehmen, dass sie an den Landungsstellen auf Beistand gehofft hatten. Im Bürgerkrieg dominierten oft politische Faktoren; denen war er nicht nachgegangen, es reizte ihn auch jetzt nicht sehr. Der Angriff wurde allgemein als ein Schlag dominikanischer Castro-Anhänger aufgefasst; sechzehn Kommunisten sollten daran teilgenommen haben. Sie konnten nicht mehr reden, waren erschossen worden, obschon das Land keine Todesstrafe kannte. Das Höchstmaß, 30 Jahre Kerker, bei Gott, das hätte doch genügt.

Leutnant Costa trat ein, der jüngste der Adjutanten, ein hellhäutiger Jüngling spanischen Typs. "In Cuba geht es drunter und drüber, Hauptmann", berichtete er; das zarte Oval seines Gesichts rötete sich vor Eifer. "Die amerikanischen Nachrichtenagenturen melden soeben den Fall von Santiago. Auf der Fichteninsel sollen zehntausend politische Gefangene befreit worden sein und sich dem Aufstand angeschlossen haben. Die Flottenbasis Mariel ist anscheinend von Castro abgefallen. Straßenkämpfe in Habana! Laut AFP ist der Emigrantenführer Miró Cardona schon in Oriente eingetroffen, und Castros Bruder Raúl hat man dort verhaftet. In drei von sechs Provinzen sind die Exilcubaner erfolgreich gelandet! Sie stehen an einigen Punkten schon fünfzig Kilometer tief im Land!"

Tomás schickte den Leutnant weg. Das hörte sich gut an, doch Costa, den er sonst mochte, wurde ihm dadurch unsympathisch; diese naive Begeisterung. Die Berichte klangen übertrieben, das hätte ein Offizier von Costas Intelligenz merken müssen. Soviel Erfolge, sieben Stunden nach Beginn der Invasion? Natürlich waren es keine amtlichen Berichte, sondern Agenturmeldungen – die übernahm man nicht kritiklos. Kein Konflikt in Lateinamerika ohne vorfabrizierte Siegesnachrichten! Immerhin, die Angreifer hatten Fuß gefasst, auf Cuba gab es offenbar feste Landeköpfe, ganz anders als hier im Juni 59; da waren die Guerilleros vom ersten Tag an gejagt worden. Hinter ihnen hatte eben keine Großmacht gestanden, sie waren auf sich selbst gestellt gewesen.

Die Vergangenheit ließ ihn nicht los. Fest stand, die Guerilleros waren von Cuba aus aufgebrochen, das nun seinerseits auf ähnliche Weise überfallen wurde. Die wenigen Vernehmungsprotokolle, die bei den Akten lagen, stimmten darin überein, dass die cubanische Ostprovinz der Ausgangspunkt gewesen war. Ein Venezolaner sollte jene DC-3 gesteuert haben, die im Morgengrauen des 14. Juni unglaublicherweise 55 Mann bei Constanza abgesetzt hatte. Wo war er aufgestiegen? Dies und andere Details des Fluges schienen nirgends vermerkt...

Sechs Tage später dann die Seelandung der 180 Guerilleros bei Estero Hondo und Maimón. Die Invasion galt als erster Versuch Castros, die "Revolution von der Sierra Maestra bis zu den Anden" zu tragen. Tomás zweifelte nicht daran, doch brachte diese Deutung ihn nicht weiter. Auf wessen Hilfe konnten Linksextremisten denn im öden Norden und im

Hochgebirge hoffen?

Und schließlich die rätselhafte Geschichte des Leutnants Simón Buenaventura, eines der drei Männer, die sich als letzte ergeben und denen man einen fairen Prozess versprochen hatte. Hier im Palast, im Venezianischen Spiegelsaal, war Buenaventura der Presse gezeigt worden; der ehemalige Luftwaffenleutnant trug dabei Hauptmannsuniform. Und Oberst Abbes, der Direktor des Militärgeheimdienstes SIM, hatte den Journalisten erklärt, Buenaventura sei kein Verräter, sondern ein Held, vom Wohltäter selbst befördert und ausgezeichnet. Er habe sich den Banditen im Auftrag des SIM angeschlossen, um diesen über Funk zu informieren... Das trojanische Pferd mit den Hauptmannssternen. Die Auslandskorrespondenten waren ihm auf der Spur geblieben, sie wollten ein Interview. Da wurde amtlich gemeldet, der Hauptmann sei bei einem Patrouillenflug ins Meer gestürzt. Die Korrespondenten fuhren zum Luftwaffenhauptquartier San Isidro. Dort versicherte man ihnen, seit Wochen werde keine einzige Maschine vermisst. Der Held aber blieb verschwunden.

"Eine undurchsichtige Sache", hatte Caamaño gestern dazu gesagt. "Buenaventura soll auf der Pressekonferenz fahrig gewirkt und wenig gesprochen haben. Wahrscheinlich war er mit den Nerven herunter. Es kann doch durchaus sein, dass er eingeschleust worden war und die Aktion von A bis Z über Funk verraten hat. Später ist er dann, weiß der Teufel wie, in Ungnade gefallen..."

Tomás hatte aufgelacht, er wusste es besser, wenigstens in einem Punkt. Buenaventura war tatsächlich Funker gewesen, die Guerilleros hatten auch einen Sender gehabt. Ihre

Funksprüche waren aufgefangen worden, doch der SIM hatte sie nicht entschlüsseln können. Ein paar davon – zu Zahlenreihen chiffrierte Texte – lagen bei dem Material. Das einzige Originaldokument der anderen Seite, und Tomás konnte es nicht verwerten! Aber er wollte den Dingen auf den Grund gehen. Wozu gab es Entschlüsselungs-Computer in den USA, die angeblich jede Chiffre brachen? Über den Luftwaffenadjutanten hatte er die Funksprüche dem Rest der amerikanischen Beratergruppe zugeleitet, der trotz des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen noch in San Isidro saß. Kein unbedenklicher Schritt; niemand hatte ihn genehmigt. Doch die Spur war ja kalt – ein erledigter Fall ohne Gegenwartsbezug, nur mehr Objekt historischer Forschung... Nun wartete er täglich auf die Antwort der *Military Assistance and Advisory Group*.